Biogr.
1035.
a x-2

Digitized by Google

Digitized by Google

8

Nachtrag

zur

ausführlichen Darſtellung

von

Karl Ludwig Sand's

letzten Tagen und Augenblicken.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1821.

Biogr.
3352

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Wenn ſich im Tode des Menſchen mehr oder minder ſein ganzes, verſchwundenes Leben noch Einmal mit aller Kraft und Helle ſpiegelt, dann verdient auch die Mittheilung von Nachrichten, welche den Tod eines geſchichtlich denkwürdigen Menſchen betreffen, unſere beſondere Aufmerkſamkeit. Was Sand anlangt, ſo ſind bereits zwei Schriftchen *) erſchienen, welche den angegebenen Lebens-Abſchnitt — oder, wenn man will, die angegebene Lebens-Hälfte — von Sand zum Gegenſtand ihrer Darſtellung ſich

*) a) Ausführliche Darſtellung von Karl Ludw. Sand's letzten Tagen und Augenblicken. Stuttgart, 1820. 46 S.

b) Karl Ludwig Sand's letzte Lebenstage und Hinrichtung, von Karl Courtin. Frankenthal, 1821. 51 S.

Digitized by Google

erwählten. Aber dennoch iſt ſo Vieles nachzuholen, zu berichtigen und auszuſcheiden, daß eine ſtete Nachhülfe als nöthig erſcheint.

Und hierauf mag ſich auch der Zweck dieſer Zeilen richten:

Eine Nachhülfe zu geben, welche ſchon als ſolche nichts Geſchloſſenes und Ganzes iſt, und ſomit einer Nachhülfe im Verlauf der Zeit noch bedürfen wird. Es gilt jetzt nur, dem Geſchichtsforſcher die einzelnen Bauſteine — befreit von den wuchernden Ranken des Partheien-Kampfes — klar und beſtimmt vor's Auge zu legen, daß er dereinſt ihrer Kraft fröhlich vertrauen und ſein Gebäude gedeihen möge.

Indem ſich dieſe Schrift ſchon ihrem Titel nach, zum beſonderen Geſchäfte macht, das Erſte der bemerkten Büchlein mit Zuſätzen zu verſehen, wandte ſie ſich zugleich zu zwei früher erſchienenen Schriften *), deren eine nur

*) a) Die wichtigſten Lebensmomente K. L. Sand's aus Wunſiedel. 2te Auflage. Nürnb. 1819. 57 S.
b) Nachtrag zu den wichtigſten Lebensmomenten K. L. Sand's aus Wunſiedel. Nürnb. 1820. 46 S.

Digitized by Google

Nachrichten über Sand's letzte Tage, und dieſes höchſt dürftig, enthält. Bei jeder wird ſie das Eine oder Andre noch hinzufügen.

Zum Schluß mag die Bemerkung eine Stelle finden, daß auch dieſer Nachtrag mit möglichſter Sorgfalt und geſchichtlicher Treue verfaßt worden iſt.

Digitized by Google

I. Ausführliche Darſtellung von K. L. Sand's letzten Tagen und Augenblicken. Stuttg. 1820.

Sand wurde am 6. April 1819, Abends 9 Uhr, aus dem Krankenhaus, wohin er am 25. März gebracht worden war, ins Zuchthaus getragen. (S. 5.)

Sein Zimmer war nicht im 3ten, ſondern im 2ten Stock. (S. 6.)

Vor der Thüre war ein, aus Holzgitter zuſammengefügtes Behälter angebracht, innerhalb welchem die Lagerſtelle des zweiten Wärters ſich befand. (S. 6.)

Die Züchtlinge, welche Sand ſpäterhin bedienten, waren Soldaten, welche wegen militäriſcher Vergehen zum Zuchthaus verurtheilt worden waren. Einer derſelben, für welchen einige Monate vorher ein Dritter hinzu kam, ſtarb zwei Tage vor Sand; der Andere vier bis fünf Monate nach ihm. (S. 7.)

Seite 12 wird von den Briefen erzählt, welche Sand nach Haus geſchrieben habe. Es folge hier einer derſelben. Das Datum lautet: „Aus meinem Patmos, im Januar 1820."

Theuerſte Aeltern und Geſchwiſter,

In der Mitte Septembers vorigen Jahrs wurden mir durch die Großherzogliche Special-Unterſuchungs-Commiſſion mit der Ihnen ſchon geprieſenen menſchenfreundlichen Geſinnung Ihre werthen Briefe vom Ende Auguſt und Anfang Septembers eingehändigt und ſie hatten die zaubervolle Kraft, mich ganz in den Kreis Ihrer Herzen zu verſetzen und mich mit Freude völlig zu überſchütten.

Sie, theurer Vater, ſchreiben mir an Ihrem 67ſten Geburtstage und ſegnen mich mit dem Erguſſe Ihrer vollſten, reinſten Liebe und

Sie, theure Mutter, laſſen ſich ſogar herab zu Verſicherungen der Fortdauer Ihrer von mir ſchon jederzeit unwankbar geglaubten, mütterlichen Geſinnungen gegen mich, und

ſo erhielt ich Ihrer beiden Segen, der in meiner gegenwärtigen Lage wohlthätiger, als Alles, auf mich einwirken muß; ich wurde mit der ſegenvollſten Liebe und Freude reichlich genährt, und dafür danke ich Ihnen, theuerſte Aeltern, mit der kindlichen Ergebenheit, die mir, nach Gebühr des Sohnes, mein Herz vorzuſchreiben nie aufhören wird. Aber wie ich

alſo das mir ſo unendlich theure Verhältniß zu Ihnen lebendig vor meine Seele führe, ſo vermag ich auch nicht zu verſchweigen, daß ich durch einige Ausdrücke Ihrer über Alles innigen Liebe, die ſich frei über alle Rückſicht auf dieſes Verhältniß hinweghebt, als Sohn in einen zaghaften Zuſtand verſetzt werden mußte.

Auch Ihr, theurer Schwager und theure Schweſter, verſichert mich Euerer ununterbrochenen, innigen Liebe.

Ihr ſcheint nach dem Schreck, den ich plötzlich über Euch Alle brachte, noch nicht recht zu wiſſen, was Ihr aus mir machen ſolltet; ich fühle mich daher, in der innigſten Ergebenheit eines Bruders, voll von nie erſterbendem Danke, gedrungen, Euch zu ſagen, daß Eure ſo viele Jahre hindurch ſo reichlich durch die That begreifliche Liebe, mehr ausweißt für das Beſtändniß wahrer, geſchwiſterlicher Geſinnung zwiſchen uns, — ſobald ich auf meiner Seite nur deren werth befunden werde, — als alle möglichen, auch die zärtlichſten Verſicherungen in Worten.

Auch Du, guter Bruder, wollteſt gern mit der theuern Mutter an die Fluthen des Rheins geeilt ſeyn; hierher, wo das rechte geiſtige Verhältniß zwiſchen uns Beiden uns aufgegangen iſt;

Digitized by Google

wo wir durch gleiche Geſinnung nach Auſſen auch zu den innigſten Brüdern geworden ſind; — Du ſeyeſt wirklich hier geweſen, muß ich Dir ſagen, meine ich, wenn ich auf die reiche Quelle brüderlicher Tröſtungen und Aufmunterung ſchaue, die mir in Deinem treuen, zarten Briefe zu Theil wurde.

Und Du, gute Schwägerin, wie Du Dich gleich bei dem erſten Bekanntwerden mit ſo vieler Zärtlichkeit als liebende Schweſter zu uns ſtellteſt, ſo erkenne ich auch in jetziger Zeit die Fortdauer dieſes ſchönen Verhältniſſes aus dieſem, Deinem frommen und liebevollen Briefe. Deine Gottergebenen Tröſtungen erquickten mich in innerſter Seele, aber auch Dir kann ich nicht verhehlen, daß Du auch in der Ausſpendung Deiner Achtung und Deines Lobes zu freigebig warſt. Ich wurde dadurch, wie billig, vor meinen innern Richter geſtellt, der mich den ganzen Umfang aller meiner Schwächen im Spiegel ſehen ließ. —

Du, gute Julie, möchteſt weiter nichts, als das, was mir zu tragen auferlegt iſt, mir abnehmen können und Du verſicherſt mich, wie ich es ja von Euch Allen weiß, daß Du es gerne für mich tragen wolleſt, und daran erkenne ich Dich ganz und auch beſonders das

Verhältniß, in dem wir mit einander aufgewachſen ſind. Ach! ich ſage Dir, unter Gottes Schutz wird es mir gar leicht, weit leichter, als ich erwarten konnte, das zu beſtehen, was mir zugefallen iſt. Aber womit ſoll ich, indem ich Dir danke, Dich tröſten für dieſe, nothwendiger Weiſe abſchlägliche Antwort? — „Du kannſt ja frei zu Gottes Altar treten!“ u. ſ. w.

So habet denn Alle den herzlichſten Dank, daß Ihr mein Herz ſo ſehr erfreut habt. — Ich will jetzt, da ich aus dieſen ſtärkenden Briefen erſehen habe, daß ich als der verlorne Sohn beſonderer Gegenſtand Ihrer Liebe und Güte geworden bin, auch mit möglichſtem Fleiße Ihnen meinen geiſtigen und körperlichen Zuſtand ſchildern, und bitte Gott, er möge dieſen Worten mit ſeiner Kraft beiſtehen, daß ſie, als eine gemäße Gegengabe gegen dieſe Ihre Briefe, Ihnen zu mehrerer Beruhigung mögen gereichen können.

Hart gegen Glück und Unglück der Erde, wiſſen Sie ſchon von mir, lebe ich ſeit den letzteren Jahren der reinen, geiſtigen Freude und ich muß bekennen, daß mich jener heilige Urquell alles Guten auch geſchickt gemacht hat, dieſe ſuchen zu können, und ſie wirklich in reichlichem Maaße zu finden. Gott iſt mir immer

Digitized by Google

noch nahe, wie jemals; ich finde in ihm, dieſem ewigen Urgrund des Seyns aller Dinge, in unſerem heiligen Vater, Troſt und Stärke, und einen unwankbaren Freund voll der heiligſten Liebe, der mich überall hinbegleiten wird, wo ich der Aufrichtung bedarf. Hätte Er mir freilich ferne werden, hätte ich ihn aus den Augen verlieren können; ſo müßte ich jetzt höchſt unſelig ſeyn und im verderblichſten Zuſtande mich befinden; aber ſo macht er mich, den Schwachen, ſtark zu Allem, was noch über mich kommen mag. —

Was ich ſonſt als heilig verehrte, wornach ich mich ſehnte, wornach ich in innigem Streben erglühte, das iſt auch jetzt nicht anders geworden. Höchſt unſelig würde ich mich befinden, wenn ich ſchenen müßte, daß mein Herz Trugbildern ergeben und in leere Schein-Geſtalten verwickelt geweſen wäre. So möge Einſicht, rückſichtlich der Urbilder unſrer Vernunft, und die reine Liebe zu dieſen Schutzengeln unſers menſchlichen Geiſtes bis an mein Ende immer mehr in mir wachſen, damit ſie mich um ſo williger in die Ewigkeit hinüber begleiten mögen! In Begeiſterung und chriſtlich ergebener Demuth führe ich mein ſtilles Leben; und es wird mir auch häufig jene höhere Heimſuchung

zu Theil, in der ich zeitlebens den Himmel auf Erden verehrte, ich vermag mich recht oft im andächtigen Gebete zum Höchſten und Heiligen aufzuſchwingen. — Meine Krankheit ließ mir immer ſo viel Ruhe zu, daß ich mich mit ernſten Gegenſtänden des Wiſſens, mit ſchönen Theilen meiner Gottesgelahrtheit und der Geſchichte anhaltend beſchäftigen konnte, und wenn ein heftiger Krankheits-Zuſtand dieſe Beſchäftigung auch auf einige Zeit unterbrach, ſo verfiel ich doch nie in lange Weile, denn Bilder aus vergangener Zeit und ein forſchender Glaube, ſo wie die alles Göttliche ahnende Liebe, waren reich und ſtark genug in mir, um mich auch hier nicht aus meinem irdiſchen Himmel heraus fallen zu laſſen.

Ich würde, nach meinen Grundſätzen, in der Lage, in welche ich mich ſelbſt verſetzte, nie für meine Bequemlichkeit haben ſprechen und für Gegenſtände derſelben bitten können; aber demungeachtet wurde ich durch nie genug anzuerkennende Menſchenfreundlichkeit und durch die Liebe, die allenthalben trägt, duldet und unterſtützt, von allen Seiten, mit denen mich die Fremde, in die ich hinaus geſtoßen, in Berührung ſetzte, in allem Betreff mit ſo viel Güte überhäuft, daß Wünſche, die ich ſelbſt im ge-

Digitized by Google

heimen Innern meines Herzens für meine Kran⸗kenpflege zu hegen gewagt haben würde, häufig noch übertroffen wurden. — Der körperliche Schmerz war nie ſo überwältigend für mich, daß ich nicht in innerer Erhebung hätte für mich ſprechen können: „der Bettel!“ und ich mag ihn nicht in Vergleichung ſetzen mit jenem inneren Seelenſchmerz, den wir im Gefühl unſ'rer Schwächen, unſ'rer Schuld ſo tief einſchneidend empfinden, wiewohl jener auch immer ſchon wie⸗der zu ewigen, geiſtigen Freuden ſich herüber neigt.

Nur ſelten greift dieſer Schmerz nach meinem Bewußtſeyn, Geſchwulſt und Entzün⸗dungen nahmen nie ſehr überhand und die Fieber waren immer mäßig. Ob ich gleich ſeit drei Viertel Jahren immer auf dem Rücken liege, ohne mich aufrichten zu können, und obgleich unmittelbar von der Stelle des Herzens mehr denn 40 Maas Eiter ausliefen, ſo habe ich mich doch noch nicht aufgelegen und die Krankheit fraß nicht ſo ſehr um ſich, daß ſie Abſcheu er⸗regend und ſehr eklig wäre. — Dieß verdanke ich ſowohl der vortrefflichen Pflege, als dem geſunden Blut, das ich von Ihnen ererbt habe.

So fehlte es mir denn nicht an den man⸗

nigfaltigſten und nachdrücklichſten Aufmunte=
rungen zum Guten.

So hatte ich alle Urſache an meinem Ge=
burtstage *) — ach! nicht der Stunde meiner
Geburt zu fluchen, ſondern mit heiterer Be=
ſchauung dieſer Welt Gott und Ihnen, theuerſte
Eltern, für mein Daſeyn zu danken. Den 18.
October feierte ich in ſtiller Ergebung in den
heiligen Willen Gottes, — an Weihnachten
ſuchte ich mich in die Stimmung Gottergebener
Kinder zu verſetzen und der Jahreswechſel brachte
mir einen neuen Zeitabſchnitt, deſſen Inhalt ſich
mit Gottes Hülfe eben ſo zur geiſtigen Freude
kehren wird, wie das vergangene Jahr. Und
mit dieſem Wunſche, dem einzigen, wende ich
mich denn auch zu Ihnen, beſte Eltern, und zu euch,
geliebteſte Geſchwiſter, und zu den Eurigen, und
bitte, daß uns die Welt durch dieſe ſtetige höhere
Freude täglich neu werden und daß wir Alle unſer
Leben ſo, wahrhaft beſeligt, bis ans Ende
führen mögen; denn dieß iſt die göttliche Be=
ſtimmung unſers Erdendaſeyns und ich wage
es kühn gegen jeden Angriff zu vertheidigen,
daß wir ſchon hier jene reine Freude des Jen=

*) Den 5ten October.

Digitized by Google

ſeits vorkoſten und finden ſollen, daß uns ſchon hier der Vorſchmack des Himmels werde! —

Ein 25ſtes Neujahr kann ich nicht hoffen, noch wiederkehen zu ſehen; — möge denn mein obiges Gebet erfüllt werden und Sie durch dieſen treuen Abriß meines ſeitherigen Lebens zu mehrerer Beruhigung gelangen; mögen dieſe Worte mir auch dazu dienen, mich Ihrer Aller unauflöslichen Liebe als nicht entartet und unwürdig darzuſtellen, und mir vielmehr jene für alle Ewigkeit zu ſichern! So zum Himmel flehend will ich verharren, bis der Tod mich abruft.

In dieſen Tagen erhielt ich auch Ihren Brief, theure Mutter, vom 2ten Dec. v. J., und die Großherzogliche Commiſſion hatte die Gewogenheit, mich auch den Brief des guten Bruders, dem dieſer beigelegt war, leſen zu laſſen. Sie geben mir die frohſte Nachricht von Ihrer Aller völligem Wohlſeyn und Sie ſchicken mir eingemachte Früchte von der geliebten Heimath. Ich danke Ihnen hierfür von ganzem Herzen. Was mir das Liebſte hierbei iſt, nämlich, daß Sie im Sommer und im Winter mit gleicher Liebe für mich ſorgen, daß Sie und die gute Julie mit ſorglichem Sinn ſie ſelbſt in der Heimath pflückten und zubereiteten; dieſem bleibenden Genuß überlaſſe ich mich mit ganzer Seele.

Digitized by Google

Ueber den neu angelangten kleinen Vetter mich herzlich freuend, und die guten Aeltern und Großältern fröhlich begrüßend, verſetze ich mich zu ſeiner Taufe in jene geliebte Gemeinde, wo ich ihm als chriſtlichen Mitbruder meine Liebe entgegen bringe und alle Segnungen des Himmels auf ihn herab flehe.

Die großherzogl. Commiſſion nicht zu häufig zu beſchweren, werden wir wohl dieſen Briefwechſel abbrechen müſſen und ich ſchließe daher in kindlicher Ergebenheit und brüderlicher Treue ewig verharrend

Ihr

Sie innig liebender

K. L. Sand.

Seite 18 wird Sand's ſogenanntes politiſches Teſtament mit den Worten verwechſelt, welche er, nach der Verleſung ſeines Todes-Urtheils (17. May) zu Protocoll gegeben hat. Beides iſt wohl zu ſcheiden. Von letzteren wird in der Folge ausführlicher die Rede ſeyn, und hier nur das politiſche Teſtament näher erläutert werden:

Schon am 18. Februar 1820 hatte Sand, als er gerichtlich über einige Punkte vernommen

wurde, eine weitere, nicht gerade auf geſtellte Fragen ſich beziehende Erklärung hinzugefügt. Daſſelbe that er am 12ten März, und zwar in der Form eines Nachlaſſes an Deutſchland's Fürſten. Wahrſcheinlich hat dieſes politiſche Teſtament zu dem Gerüchte Veranlaſſung gegeben, Sand habe ein bürgerliches entworfen. Dieſes iſt nie geſchehen.

Das politiſche Teſtament, welches indeſſen, ſeines Inhalts wegen, wohl niemals zur öffentlichen Kunde gelangen möchte, curſirt bereits in Abſchriften. Es mag an vier eng geſchriebene Quart-Seiten betragen.

Gleichfalls auf Seite 18 iſt des Briefs Erwähnung gethan, welchen Sand nach Verleſung des Todes-Urtheils an ſeine Eltern ſchrieb. Sein Inhalt iſt dort nur ſummariſch angegeben. Hier folge der wörtliche:

Theure Aeltern und Geſchwiſter,

Mein letzteres Schreiben wird Ihnen von der Großherzoglichen Commiſſion mitgetheilt worden ſeyn. Ich beantwortete darin Ihre Schreiben, und ſuchte Sie rückſichtlich meiner Lage dadurch zu tröſten, daß ich Ihnen meinen

Seelen-Zuſtand ſchilderte, wie er iſt; — mir bewußt des Gebrechlichen und Irdiſchen und es achtend, als das blos Nöthige, es verachtend in jedem Verhältniſſe und Bezuge zur Idee; ſo wie er iſt, — mir bewußt des Geiſtigen und Freien, das allein unſere unſterbliche Seele nährt; mit einem Worte, ich ſuchte Sie mit der Verſicherung zu tröſten,

daß jetzt in meinen Leiden und Nöthen die Geſinnungen, Anſichten und Grundſätze, von denen ich in früheren Zeiten ſprach, treulich bei mir ausgehalten haben und dieſelben geblieben ſind.

Ich hätte Sie nicht zu beruhigen gebraucht, denn Sie begehrten zu keiner Zeit von mir etwas Anders, als

daß ich Gott ſollte vor Augen und im Herzen haben,

und Sie ſahen dieß noch unter Ihrer Leitung in mein Herz übergehen und daß es mir zum eignen und einzigen Seeligkeits-Streben wurde. So iſt Gott gewiß jetzt in Freude mit und bei Ihnen, da ich nach heute geſchehener Verleſung des Urtheils ſelbſt, Ihnen noch ſichere Nachricht von meinem herannahenden Tode geben kann.

Ich ſterbe gerne und Gott wird mir Kraft verleihen, daß ich ſterbe, wie man ſoll.

Hiermit hoffe ich Sie über Alles beruhigt, hoffe, daß Sie, wie ich es immer als des Menſchen Beſtimmung hielt, in Freude, in unvergänglicher geiſtiger Freude, Ihre Tage auf Erden bis ans Ende verleben mögen, bis wir, die wir auch jetzt einander nicht ferne ſind, in jenem Seelen-Verein, mit friſcheren Kräften fürs Gute zuſammentreten werden.

Wie ich lebte, ſo lange ich mich kenne, in ſehnſuchtsvoller Heiterkeit, die in den männlicheren Jahren zur beherzten Freude der Freiheit ſich hinauf rankte, ſo gehe ich nun meinem Ende entgegen. Gott ſey mit Ihnen und mit mir!

Ihr
Sohn, Bruder und Freund
Karl Ludwig Sand.

Mannheim den 17ten des
Frühlingsmondes 1820.

Auf S. 19, 21, 22 u. 23 iſt von der Unterredung geſprochen, welche Sand am Tage vor ſeinem Tode mit einem in Mannheim angeſtellten jungen Künſtler und einem Handwerker hatte, welcher aus dem Fichtelgebirge gebürtig iſt und in Mannheim in Arbeit ſtand. Hier folge daſſelbe Thema ausführlicher:

Es war um 7 Uhr des Morgens, als der junge Künſtler von Herrn Verwalter Kieſer bey Sand gemeldet wurde. Dieſer blickte ihm bei ſeinem Eintritt freundlich lächelnd entgegen und ſagte: „O ſeyn ſie mir willkommen, Freund meines Freundes und treuen Pflege-Vaters in meinem Leiden und oft ſchmerzlichen Krankenlager ſeit einem langen Jahre.“ — Innig dankbar ſah er hierbei Herrn Kieſer an und fuhr dann fort: „Ich freue mich Ihrer Theilnahme, Sie ſind mir keine unbekannte Geſtalt, ich glaube Sie ſchon oft von dieſem Fenſter aus im Garten des Herrn Verwalters geſehen zu haben.“ — Auf die Bemerkung des Herrn Kieſer, daß Sand bei guter Zeit aufgeſtanden ſey, erwiederte er: „Ich wünſchte es, und erſuchte meinen Wächter, mich zu wecken. Meine Zeit iſt kurz, ich will mich dazu ſammeln, daß ich heute Abend recht bald

Ruhe gewinne, damit ich morgen früh zu dem mir Bevorſtehenden geſtärkt erwache, was Gott geben wird."

Herr Kieſer ſagte: Sie haben einen friſchen Blumen-Straus vor ſich ſtehen.

Sand: „Ich habe vorigen Sommer Ihren Garten oft beraubt und manche ſchöne Blume aus demſelben erhalten. Seit es dieſen Frühling Blumen gibt, bekomme ich täglich von Ihnen, und freue mich ihrer ſehr."

Herr Kieſer fiel ein: Bald ſind nun auch die Roſen wieder da (Sand ſah gen Himmel); ſie blühen und verwelken.

Sand ſprach: „Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, Betrachtungen darüber anzuſtellen, wie in der Natur das Schöne vergehen muß, wenn es ſich zeigen und entfalten will. Kloſter (der Ober-Zuchtmeiſter) brachte mir vor einiger Zeit eine Roſe, eine ſogenannte Monat-Roſe. Die war ſo ſchön; ich glaubte wenigſtens, ich hätte noch nie eine ſchönere geſehen. Ich war in ihrem Anblick recht erfreut. Die Nacht darauf war kalt, und daher etwas Feuer in dem Ofen. Da ſah ich die Roſe bald völlig aufgegangen. Sie ſah ſchwächlich aus und kam mir in ihrer blaſſen Schönheit wie eine erſt entbundene Mutter vor.

Digitized by Google

In ihrer Mitte war ein weißer Streif, vom Biß eines Wurms verurſacht.“ —

Hier wurde das Frühſtück gebracht. Es beſtand nach langer Zeit wieder in Kaffee, und er ſagte: „Erlauben Sie, daß ich die Natur befriedige. Wir können doch dabei mit einander ſprechen.“ — Liegend nahm Sand das Frühſtück mit der größten Ruhe. Jeden einzelnen Biſſen ſchien er beſonders zu koſten; es ſchmeckte ihm ſo gut, daß, nachdem er drei kleine Taſſen Kaffee mit viel Milch und wenig Zucker zu ſich genommen hatte, er noch eine Taſſe Milch trank. Der Künſtler nahm indeſſen Sands Geſicht feſt in das Auge und bemerkte hierauf gegen Hrn. Kieſer, daß Sand’s, vom Maler Mosbrucker gemachtes Bild zwar den Formen nach ähnlich, aber kleinlich und ohne Ausdruck ſey.

Sand ſagte: „Als man mich malte, bin ich noch ſehr krank und dazu nicht aufgelegt geweſen. Der Maler war verlegen. Ich meine, wenn ich mir hier ein Urtheil erlauben darf, daß er mich zu Studenten-mäßig aufgefaßt hat, und den Arm ſo im Rock — — (er ſchien ſagen zu wollen: den Dolch ziehend) — dieß ſagte mir nicht zu.“ Hierauf ward Einiges über Bilder und deren Werth geſprochen und Sand bemerkte: „Ich glaube, daß das Bruſtbild eines Menſchen

Digitized by Google

denſelben nicht ſo vor die Seele des Beſchauers bringen kann, wie wir es wünſchen müſſen. Gewöhnlich ſind an Bildern dieſer Art die Körper ſteif, oft ſchlecht gezeichnet. Ich denke, daß man ſelbſt bei weniger Aehnlichkeit der Geſichts-Züge einen wahren Begriff von einem Menſchen bekommt, wenn man denſelben in einer ſeiner bedeutendſten Handlungen, unter andern Menſchen hervor gehoben, darſtellt.“ Er ſagte weiter: „Es heißt mit Recht Kunſt; denn es kommt von Können.“

Eine Aeußerung des Künſtlers wendete das Geſpräch. Man ſprach von dem Frieden, der ſich aus dem Kampf erhebe. Hierüber äußerte Sand: „Unſere größte Glückſeligkeit iſt eben dieſe Ruhe, die wir hier in der Unruhe finden. Ich kann daher auch diejenigen nicht leiden, welche dieſen Drang nicht haben, die ſich an Nichts ſtoßen, denen Alles recht iſt. Der Menſch muß Etwas lieb gewinnen; was er Einmal als recht und gut erkannt hat, muß er als ſein Höchſtes ſich erwählen und feſt halten; daß er unter keinem Verhältniß davon laſſe, muß er bereit ſeyn, ſeinem höchſten, heiligſten Gut jedes Opfer zu bringen. Dieſes kann nur die Liebe. Die Liebe muß lebendig in uns ſeyn, und dieſe Liebe kann ſelbſt rein bei denjenigen ſeyn und bleiben, die ſonſt mit

Digitized by Google

manchen menſchlichen Flecken behaftet ſind, deren Grund oft in ihrer Erziehung oder ſonſtigen Verhältniſſen liegt. So kann ein Menſch z. B. von dem Laſter der Wolluſt hingeriſſen werden, obgleich er heftig dagegen kämpft und es verabſcheut, und nur ſein höchſtes, göttliches Gut im Auge hat und es bewahren will; und darum bleibt bei aller Schwachheit ſeine Liebe rein. Mir gefallen die, welche dasjenige, was ſie einmal lieb gewonnen haben, beharrlich verfolgen, und die man ſo gewöhnlich die Unruhigen nennt. Auch ich bin von Jugend auf daran gewöhnt worden, um die Wahrheit mich gerne zu ſtoßen."

Auf die Bemerkung des Künſtlers, daß Sands Faſſung wohlthätig auf ihn zurückwirke, ſagte er: „Das habe ich einmal meiner Natur-Anlage und auch meiner Erziehung zu danken, daß ich bei allen Vorfällen meines Lebens einen gewiſſen Gleichmuth behaupten konnte, und ein feſtes Gottvertrauen."

Das Geſpräch wandte ſich wieder zur Kunſt. Sand bemerkte: „Zu Hauſe ſind, beſonders von meiner Mutter Seite, viele Familien-Bilder, und vorzüglich das meines Großvaters. Es trifft ſehr mit den Familien-Zügen zuſammen. Aber die Umgebung iſt nicht anzuſehen, und ich würde

für mich nur den Kopf mit der Bruſt ausſchneiden. Ich habe alle Hoffnung, daß bei uns wieder eine eigentliche, deutſche Bildnerei entſtehen wird, nicht in heidniſchen Göttern, (die Griechen waren in ihrer Art vollkommen, deutſche Künſtler müſſen es in der ihrigen werden, und keine Nachbildungen jener Götter müſſen dieſe aufſtellen,) noch in Freiheits-Göttinnen beſtehend, wie ſie die Franzoſen aufgeſtellt haben. Will die deutſche Kunſt uns einen erhabenen Begriff von Freiheit bildlich geben, ſo ſoll ſie unſern Hermann, den Erretter der Vaterlands-Freiheit, darſtellen, — ſtark und groß, wie ihn das Nibelungen-Lied unter dem Namen Siegfried ſchilderte, welcher kein andrer, als unſer Hermann iſt. — Bilder, aus Granit gehauen, welchen der Künſtler leicht in unſern Umgebungen findet, oder aus Eiſen gegoſſen, worin man es nun zu einer Vollkommenheit gebracht hat, daß ich ſelbſt in Berlin Kunſtwerke davon ſah, welche den ſchönſten Arbeiten in Silber gleichkommen. Solche Bilder ziemen der deutſchen Kunſt, denn dieſe Stoffe gibt das Vaterland reichlich, und das meine hat nicht nöthig, erſt Marmorblöcke aus Italien kommen zu laſſen, deren einer oft mit 2000 fl. bezahlt werden muß, und woran nachher die Arbeit oft keine zwei Pfennige werth iſt. Auch gefällt mirs

nicht, wenn neuere Künſtler ſich ihre Werke wie Antiken bezahlen laſſen. Der Künſtler ſoll gut belohnt, aber auch gemeinnützig ſeyn. Helden ſind ein würdiger Vorwurf der Kunſt, und dieſe eine Lehrerin des Menſchen-Geſchlechts. Denn groß und tief iſt der Eindruck, mit welchem wahre Kunſt auf die Seele wirkt. So gedenke ich noch immer der herrlichen Gefühle und großen Erwekkungen, welche Regensburg mir gewährte."

Herr Hofprediger Katz trat ins Zimmer und fragte: Wie geht es Ihnen? „Gut, — erwiederte Sand; — ich unterhalte mich angenehm mit dieſem Freunde über die Kunſt." Hr. Katz fragte weiter: Wie haben Sie geſchlafen und mit welchen Gefühlen ſind ſie erwacht? „Ich ſchlief heute früh gegen zwei Uhr ein, — antwortete Sand, — und habe bis zum Morgen, als ich geweckt wurde, gut geſchlafen; ich erwachte mit den Geſinnungen, als wäre es der letzte Morgen meines Lebens, wie ich es auch geſtern ſchon that, und fühlte mich ruhig und geſtärkt. Nur meine Wunde war beim Erwachen Etwas ausgelaufen, und während des Waſchens fror mich ſo ſehr, daß ich ſagen muß, körperlich nicht ganz gut erwacht zu ſeyn. Doch habe ich es wieder recht lebhaft empfunden, daß die Kraft der Seele auch den

Digitized by Google

Körper ſtärket und ihn aufrichtet.“ — Auf die Frage des Hrn. Katz: ob er keinen Haß gegen die Härte des Geſetzes und die Richter, als Organe deſſelben, empfinde, ſagte Sand, von ruhiger Seelenheiterkeit umgeben: „Ich weiß nicht, war es in der Nacht oder dieſen Morgen, daß wieder das freundliche Bild vor meine Seele trat, daß die Natur-Nothwendigkeit zuletzt den freien Willen der Vernunft innig vereinigt, und nur einen und denſelben Weg mit ihr geht.“ — Nachdem Herr Katz ſeine Freude über dieſe, ſchon früher geäußerte Anſicht Sand's geäußert hatte, wandte ſich Letzterer wieder zum jungen Künſtler. Da wurde ein Mann angemeldet, welcher Sand zu ſprechen wünſchte. Es war ein Schuhmacher-Geſelle aus Wunſiedel, ein ehemaliger Schulkamerad von Sand, Namens Bietenfried. Sand ſagte: „Sein Beſuch wird mich freuen, er iſt immer ein gut gearteter Menſch geweſen.“ Der Fremde kam. Sand reichte ihm die Hand, lächelte und ſagte: „Grüß dich Gott, lieber Bietenfried. Sey herzlich willkommen. Auch deine Perſon erkenne ich noch; es freut mich, daß du meiner gedenkſt.“ Bietenfried fragte: Wie geht es dir, Sand? „Mir geht es gut, — ſprach dieſer; — wie geht es denn dir?“ Bietenfried: Auch gut, wenn es dir gut geht. — Sand ſagte

weiter: „Wir ſind aus einer ſchönen Gegend, ſie iſt der natürliche Mittelpunkt des lieben Vaterlandes; unſerm Urgebirge entſtrömen viele ſchiffbare Flüſſe nach allen Richtungen deſſelben; es iſt der Vaterlands-Altar, auf den man jedes Opfer gerne legen muß. Freue dich deſſen, wenn Du zurückkehrſt ins Urgebirge, und trage auch Du zum Wohl des Vaterlandes bei, was du kannſt, und wenn's auch noch ſo wenig wäre. Soll das Ganze gut werden, ſo muß jeder Einzelne es ſeyn, und nach Kräften dazu beitragen; und nun lebe wohl, lebe recht wohl.“ Du auch, ſprach Bietenfried. Sand gab ihm noch einmal die Hand, und wendete ſich dann wieder zum jungen Künſtler. „Wir ſind unterbrochen worden, ſagte er, und ich rede ſo gern von Kunſt. In ihr zeigt ſich der Sinn des Volks, und ich hoffe mit Zuverſicht, daß es im Vaterland beſſer und ſo werden wird, daß unſ're neue Bildnerei groß und eigen ſich zeigen kann. Das Gute, was geſäet iſt, geht nicht verloren, und kömmt es auch jetzt noch nicht zur Reife, ſo iſt die Zeit ſeiner nicht werth; aber wir wollen ein beſſeres Vertrauen zu ihr haben. Auch das Turnen läßt Vieles für die Jugend hoffen; die Gebrauchs-Kraft, wie Jahn ſie nennt, wird dadurch entwickelt, und giebt es, wie er ſich ausdrückt, auch jetzt in Deutſchland

Digitized by Google

allenthalben Groſsigkeiten, aber doch noch keine ſelbſtſtändige, ruhige Gröſse, ſo wird doch die Hülfe Gottes auch kommen, und dann unſre Kunſt groſs werden." Herr Katz bat Sand, ſich nicht ſo ſehr anzuſtrengen, und der junge Künſtler, deſſen Hand während des letzten Geſprächs von Sand ergriffen und feſt gehalten wurde, lenkte zum Fortgehen ein. Da ſagte Sand mit tiefer, innerer Bewegung: „Wenn wir Menſchen treffen, die unſere Geſinnungen verſtehen und theilen, ſo bekommen wir ſie lieb; und ſich ſeine Gefühle wechſelſeitig zu äuſsern, iſt ja ein ſo ſeltenes Glück; (hier floſſen Thränen über ſeine Wangen) wir haben es gefühlt und drücken uns die Hände, und dieſs ſey zum Abſchied unſer Lebewohl."

Der junge Künſtler ging.

Seite 26 iſt angeführt, daſs Sand am Tag vor ſeinem Tode ſeinen Körper habe waſchen laſſen und dabei Verſchiedenes geäuſsert habe. Das hier erzählte Factum iſt an ſich richtig, doch trug es ſich nicht am 19ten, ſondern am 18ten May zu.

Auf der Seite 31 (in der Note) hat ſich ein Sinn entſtellender Druckfehler eingeſchlichen. Statt „ſogenannten" ſollte es „ſo eben genannten" heiſsen.

Auf derſelben Seite hätte bemerkt werden ſollen, daß der Platz, wo die Hinrichtung vor ſich ging, keineswegs die Kuhweide war, wie häufig erzählt wurde, ſondern ehemals zum Glacis der Feſtung gehörte.

Auf dem Bock des Wagens ſaßen keine zwei Zuchthaus-Diener (S. 33); er war vielmehr blos mit einer grünen Decke belegt. Der Kutſcher ſaß auf dem einen Pferde. An den beiden Seiten der Kaleſche gingen zwei Zuchtmeiſter, deren ſchwarze Degen-Gehänge wahrſcheinlich die Sage veranlaßten, daß Leute mit ſchwarzen Flören an beiden Kutſchenſchlägen gegangen ſeyen.

Zwei Stunden vor Sands Beerdigung unterſuchte ihn, nach geöffneter Lade, nochmals der Verwalter, um über deſſen wirkliches Vorhandenſeyn ein amtliches Atteſtat ausſtellen zu können. (S. 41.)

Auf Seite 42 iſt der Ort, wohin Sand begraben wurde, nur unbeſtimmt angegeben. Hier folge das Genauere: Der lutheriſche Kirchhof bildet ein längliches, nicht völlig geradlinigtes Viereck. Das Thor befindet ſich in der Mitte der einen, längeren Mauerſeite. Wendet man ſich nun beim Eintritt ſogleich links nach der Ecke hin, ſo findet man ohne weiteres das Grab; weil nämlich grade in dieſer Ecke, entfernt von den übrigen Gräbern

und Epitaphien, Sand's Leichnam eingeſenkt wurde. Seine Lage iſt von der Art, daß der obere Theil des Körpers nach Weſten, der untere nach Oſten hin ruht. Rechts nach unten hin ſteht ein Pflaumenſtämmchen. An der Mauerecke wachſen Reben. Außerhalb der Mauer, und blos durch dieſelbe vom Grab getrennt, befindet ſich ein Poſten, zur Bewachung des gegenüber liegenden Zuchthauſes.

Einige Monate nach Sand's Tod hatte ein Gold- und Silberarbeiter zu Heidelberg ein kleines Epitaphium auf denſelben zugeſandt bekommen. Es hatte die Größe einer kleinen Wand-Uhr und war aus ſchwarzem Marmor und Alabaſter zuſammengeſetzt. An der Marmor-Wand, um welche grüner Epheu vielfache Ranken ſchlug, befand ſich auf der vordern Seite eine kleine Marmortafel, worin mit goldnen, griechiſchen Buchſtaben der Name Sand gegraben war. Ueber ihm erblickte man das Sinnbild der Unſterblichkeit, einen Schmetterling, welcher gleichfalls vergoldet und mit ausgebreiteten Flügeln ſich in die Höhe ſchwang. An dem Fuß der Marmor-Wand ſtand der Sarg, an deſſen obern Rand die Worte aus Schiller's Braut von Meſſina: „Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,“ mit goldenen Zügen geſchrieben waren. Schob man den Deckel weg,

Digitized by Google

ſo zeigte ſich ein Medaillon, worin ſich Haare von Sand und drei gepreßte Eichenblätter aus Leinwand befanden, welche in Sand's Blut getaucht worden war. Am Fuß des Sargs lag ein Dolch von Alabaſter. Das Ganze befand ſich auf einem ziemlich erhabenen Fußgeſtell und eine Glasglocke war darüber geſenkt. Einige Wochen hatte Herr Trübner, — ſo heißt der Gold- und Silberarbeiter — das Denkmal im Hauſe und zeigte es ohne Hehl einem Jeden, welcher zu ihm kam. Auf dieſe Weiſe wurde ſein Daſeyn mehr und mehr in der Stadt bekannt. Die Folge davon war, daß unter den Vielen, welche es ſehen wollten, auch der Stadtdirector erſchien. Dieſer ſandte es nach Mannheim, wo es auf obrigkeitlichem Wege dem Künſtler, der es verfertigt hatte, wieder zugeſtellt wurde.

Hierbei noch Einiges von den Bildern und Kupferſtichen Sand's. Was die erſteren betrifft, ſo exiſtirt unſers Wiſſens nach weiter kein Original, als das von Hrn. Mosbrucker gemalte. Was Sand hievon hielt, ſteht oben. Sonſt wird es faſt allgemein für ſehr ähnlich gehalten. Herr Mosbrucker hat ſelbſt viele Copieen darnach gefertigt und verkauft (zu ſechs Kronen-Thalern das Stück). Der Kupferſtiche exiſtiren mehrere. Die im Profil gezeichneten ſind durchaus unähnlich,

Digitized by Google

und rühren wahrſcheinlich von einem Schattenriß her, welcher im Kindes-Alter von Sand genommen wurde. Die Kupferſtiche, welche das Geſicht von vornen zeigen, ſind nach Herrn Mosbruckers Bild gefertigt. Es giebt ihrer zwei. Der erſte iſt der „Ausführlichen Darſtellung ꝛc.“ angeheftet. Er hat einzelne bedeutende Aehnlichkeiten; aber das Geſicht iſt zu ältlich und grämlich, das Auge blickt zu düſter. Aehnlicher und freundlicher iſt der 2te, in Zwickau erſchienene. Doch iſt hier der untere Theil des Geſichts nicht zum Beſten gerathen. Endlich iſt Sand noch zweimal in Stein geſtochen worden. Vielleicht giebt es ihrer noch mehrere. In den Städten am Rhein curſiren aber nur die genannten.

Weil bekanntlich die bei Cotta in Stuttgart verlegte und vom Herrn Staatsrath von Hohenhorſt entworfene aktenmäße Darſtellung der Sandiſchen Unterſuchungs-Geſchichte auf Erſuchen der Badiſchen Regierung in Beſchlag genommen wurde, ſo iſt es noch mehr zu wünſchen, daß Sand's Defenſions-Schrift, welche den Herrn Advocaten Rüttger in Mannheim zum Verfaſſer hat, recht bald im Druck erſcheine. Sichern Nachrichten zufolge hat ſie dieſer ſchon

ſeit längerer Zeit Herrn Friedrich Sand, wohnhaft in Kemnath, unweit Wunſiedel, mitgetheilt, welcher der Bruder und zugleich der zugelaſſene Mit-Sachwalter des Verſtorbenen war.

Digitized by Google

II. Karl Ludwig Sand's letzte Lebenstage und Hinrichtung. Von Karl Courtin. Frankenthal, 1821.

Der Verfaſſer, welcher eine möglichſt treue Erzählung von demjenigen geben wollte, was der Titel beſagt, hat das Büchlein — nach dem Vorwort zu urtheilen — bereits im Mai des vorigen Jahrs geſchrieben. Im Buchhandel erſchien es erſt im December deſſelben Jahres.

Geſchichtlich berichtigend mögen ſich folgende Bemerkungen hier anreihen:

Auf Seite 15 iſt der Umſtand erwähnt, daß Sand, nachdem über das verleſene Todes-Urtheil (d. 17. Mai) das herkömmliche Protocoll aufgenommen war, ebenfalls noch Einiges zu Protocoll zu geben wünſchte. Hierauf iſt deſſen Inhalt angegeben, aber nur Stückweiſe. Ausführlicher, wenn auch nicht ganz vollſtändig, folge er hier:

Es erſcheine ihm dieſe Stunde und der verehrliche Richter mit der endlichen Entſcheidung willkommen. In der Kraft ſeines Gottes wolle er ſich faſſen, denn er habe ſchon oft und

deutlich an den Tag gegeben, daß unter menſchlichen Leiden ihm keines dieſem gleich dünke, als das iſt, zu leben, ohne dem Vaterland und den höchſten Zwecken der Menſchheit leben zu können. Er ſterbe gern, wo er nicht in freier Liebe wirken könne für die Idee, wo er nicht frei ſeyn könne. So trete er den Pforten der Ewigkeit mit frohem Muthe entgegen, und da er allezeit im Innerſten dadurch bedrängt geweſen ſey, daß auf Erden das wahre Gute nur im Kampf wechſelſeitiger Leidenſchaften hervortrete, ſo ſey er auch überzeugt, daß, wer fürs Höchſte und Göttliche wirken wolle, Führer und Mitglied einer Parthey werden müſſe. Er nähre die Hoffnung, durch ſeinen Tod denjenigen zu genügen, die ihn haſſen, und wiederum die zu befriedigen, mit denen er die Geſinnungen theile und deren Liebe mit ſeiner Erden-Seeligkeit eins ſey. Willkommen erſcheine ihm der Tod, da er noch die nöthige Kraft in ſich fühle, um mit Gottes Kraft ſo ſterben zu können, wie man ſoll. —

Seite 18 wird geſagt: „Von nun an (von der Verkündigung des Todes-Urtheils,) war es Jedem erlaubt, mit Vorwiſſen des Vorſtehers der Anſtalt, Sand zu ſprechen. Dem Ausdrucke „Jeder“ können wir beſtimmt widerſprechen,

Digitized by Google

weil mehrere Studirende ſich aufs Eifrigſte bemühten, in dieſer Zeit Sand zu beſuchen. Aber es war vergebens.

Die auf Seite 29 und 30 mitgetheilte Nachricht, den Zuſtand von Sands Wunden betreffend, iſt bereits in der ausführlichen Darſtellung S. 11 und 12 widerlegt worden.

Auf Seite 40 und 41 behauptet der Verfaſſer, daß Sand, troz der vielen entgegen geſezten Behauptungen, nichts geſprochen habe, als er die rechte Hand auf dem Schaffot wie ſchwörend emporhob, und dann ſein Sacktuch zur Erde warf. In der ausführlichen Darſtellung ſind wir nach beſter Ueberzeugung der entgegen geſezten Anſicht gefolgt. Wir können blos dahin (S. 36 u. 37) verweiſen und nochmals verſichern, daß wir immer noch dieſes Glaubens ſind. Noch ſtehen die Thatſachen unangetaſtet, welche wir dort gegeben haben, und welche auf ein Geſprochen-Haben aufs Beſtimmteſte hindeuten. Die Verſchiedenheit der Erzählungen, welche hierüber im Volke umhergingen, iſt auch bei weitem nicht ſo bedeutend, als der Verfaſſer darzuthun bemüht iſt. Die gewöhnlichen ſtimmen dem Geiſte nach völlig überein. Die wörtliche Verſchiedenheit möchten wir aber eher von dem Umſtande ableiten, daß Sand, ſeiner Wunde wegen, nur leiſe ſprach, und

die Umſtehenden zu bewegt waren, um das Gehörte in ſeiner beſtimmten äußeren Form dem Gedächtniß einzuprägen.

Seite 46 ſteht: „Andre kauften dem Scharfrichter von den abgeſchnittenen Haaren ab.“ Hierüber iſt Folgendes zu bemerken: Der Scharfrichter hat mehrmals und auf ſeine Ehre verſichert, daß er durchaus keine Haare von Sand verkauft habe. Auch von ſeinem Gehülfen, welcher die Haare abſchnitt, ſey dieß nicht geſchehen. Dieſer habe ihm vielmehr dieſelben nach vollzogener Hinrichtung eingehändigt, und für die wenigen Haare, die ihm in der Weſtentaſche zurückgeblieben ſeyen, und die man ihm bezahlen wollte, habe er ebenfalls kein Geld genommen. — Dagegen iſt es gewiß, daß noch am Schaffot von Andern falſche Haare für Sand's Haare, und das um bedeutende Preiſe, verkauft worden ſind.

Das Tuch, womit Sand's Augen verbunden waren; das Saalband, das ſich aufrecht um ſeinen Kopf zog, damit ihn des Scharfrichters Gehülfe feſt halten konnte; die größeren und kleineren Stricke, womit man Hände und Unterleib gebunden hatte — Alles dieſes beſitzt noch der Scharfrichter.

Eben ſo wenig als Haare verkauft worden ſind, hat (S. 48) ein Gutsbeſitzer den Richtſtuhl

Digitized by Google

käuflich vom Scharfrichter an ſich gebracht. Er bekam ihn vielmehr von demſelben, als einem alten Bekannten, geſchenkt, und trug ihn ſelbſt vom Schaffot auf ſein Landgut, dem ſogenannten Gränzhof bei Wieblingen, 1½ Stunde von Heidelberg.

Digitized by Google

III. Die wichtigſten Lebensmomente Karl Ludwig Sand's aus Wunſiedel. 2te Aufl. Nürnberg, 1819.

Die Nachrichten, welche in dieſer Schrift über Sand enthalten ſind, beſonders über die Mittheilung mehrerer ſeiner Briefe und des auf der Wartburg vorgelegten Brauchs für deutſche Burſchenſchaften, ſind von vieler Bedeutung.

Als Berichtigung der auf S. 22 mitgetheilten Erzählung von Kotzebue's Ermordung diene Folgendes:

Sand verſetzte ſich, nachdem Kotzebue tödtlich verwundet hingeſunken war, den erſten Stich in die Seite und ſank dann gleichfalls zu Boden. Er kam erſt wieder zu ſich, als man beſchäftigt war, Kotzebue ins angrenzende Zimmer zu tragen, und wollte ihm aufs Neue nach. Doch ſchnell wurde die Thüre zugeſchlagen. Sand ging hierauf die Treppe hinab, ohne weiter mit gezücktem Dolch die Entgegenkommenden zurück zu ſcheuchen. Auf der Straße gab er ſich den zweiten Stich. Dann ſank er hin.

Digitized by Google

Bei Gelegenheit eines auf S. 19 mitgetheilten Stammbuchblatts mögen hier noch zwei andere, von Sand geſchriebene folgen:

„Wo Ein Volk iſt — da ſoll es auch Ein Reich bilden; Wo Geiſt iſt — der will freies Spiel und Freiheit haben; Wo Leibeskraft iſt — die muß er ſich ſelbſt ſicher turnen.“

„Als es galt, unſern Heiland ans Kreuz zu ſchlagen, da hat ſich Herodes mit dem Pilatus ausgeſöhnt und ſie haben mit einander Freundſchaft geſchloſſen. So iſt der Gang der Welt von je. Geprieſen ſey der Held, dem Spötter, Höhner und Verfolger nicht ein Haar breit die eigene Geſinnung zu trüben vermögen, während er ſich vom freien Mann, vom Freunde zu jeder Stunde will berichtigen laſſen!! Geprieſen ſey der Held, der voll hohem Muth, friſch, frei, fröhlich und fromm durchs Leben geht, treu ſeinem Volke ſteht! Dein deutſcher Bruder Karl Sand aus dem Fichtelgebirge. Jena den 18ten des Siegesmonds.“

Das zweite Stammbuchblatt lautet ſo:

„Ich kenne drei Offenbarungen Gottes des Ewigen:

Eine: daß er ſchuf und im Segen erhält das ganze Weltall.

Eine: daß er den Völkern Sitte und Sprache, — Volksthum gab.

Eine: daß er uns durch unſern Herrn Chriſt mit dem Leben und mit der Erde verſöhnte und uns ſo gewiß machte, in dem Geringſten ſey des Unendlichen Keim! Nur im großen, ganzen deutſchen Volke iſt Heil, und wer an dieſes Volk und Vaterland denkt, der hat keinen Wohlgefallen an ſeiner Kleinheit; der denkt auch nicht an ſich!

(Der übrige Theil des Blattes enthält noch Mehreres, Privat-Verhältniſſe Betreffendes. Das Datum lautet: Jena den 3. März 1818.)

Digitized by Google

IV. Nachtrag zu den wichtigſten Lebens-Momenten Karl Ludwig Sand's aus Wunſiedel. Nürnberg, 1820.

Dieſe Schrift enthält nur Weniges über Sand, und dasjenige, was ſie über ſeine Hinrichtung anführt, iſt ohne Wahl aus den verſchiedenen Berichten zuſammen geleſen, welche damals in den öffentlichen Blättern enthalten waren. Wahrheit und Dichtung miſchen ſich ſo gut als irgendwo bunt durch einander. — Das beigefügte Kupfer gibt die Verkündigung des Todes-Urtheils. Die handelnden Perſonen ſowohl, als das Innere des Zimmers, ſind indeſſen völlig unrichtig dargeſtellt, was ſich vorzüglich aus der ausführlichen Darſtellung (S. 4 und 14) ergibt.

Digitized by Google

Anhang.

1.

Mit den feſten, weichen Worten,
Hallend von dem Erz der Seele,
Brachte Sand den Lieben allen,
Wohl den letzten Abſchieds-Gruß.

Seinen Freunden aber ſagt er:
Morgen zieh' er in die Heimath,
Die für mancherlei Geſchäfte
Lang und dringend ſein begehrt.

Dieſe wollen ihn geleiten
Nach der alten, guten Weiſe,
Worte redend, Lieder ſingend,
Noch ein Stücklein Wegs entlang.

Digitized by Google

Aber einſam will er wandern
Auf dem einſam ſtillen Wege,
Kehr' er doch im Maimond' wieder
In den trauten Freundes=Kreis.

Morgens zieht er fort nach Würzburg,
Wo die Felſen hoch ſich bäumen,
Wo der helle Steinwein riefet
In dem hellen Sonnenſchein.

Weiter geht es dann nach Frankfurt,
Wo man ſonſt die Kaiſer wählte,
Als des Reiches Schirm und Mehrer,
In dem alten Römer=Saal.

Auf der Brücke bleibt er ſtehen,
Horchend auf des Maines Rauſchen, —
Klingt es doch gleich Wiegenliedern
Von dem alten Fichtelberg.

Immer weiter geht's zum Malchen,
Krönend rings die Berges=Reihe,
Und vom weißen Thurme ſchauend,
Sieht er tief hinab in's Thal.

Digitized by Google

Und in Lorſch, wo man vor Zeiten
Frauen Ute, Chriemhilts Mutter,
In das kühle Grab geleget;
Bleibt er noch die letzte Nacht.

Aber Morgens zieht er weiter,
Immer ſüdwärts nach dem Rheine,
Und um Zehen wohl am Morgen
Tritt er ein durch Mannheims Thor.

Digitized by Google

2.

Nach der Weiſe von Uhland's Lied: Es zogen drei Burſchen.

Sieh'ſt du vorm Thor die Wieſe grün,
Und bunte Maienblümlein blühn?

— — —

Bald knoſpet dort ein friſcher Kranz,
Drinn ſpiegelt ſich Thau wie Thränenglanz.

Und auf der Wieſ' ein Gerüſte ſteht,
Vor wenigen Stunden ward's erhöh't.

Und ſchweigend rings das Volk umher,
Die Augen ſind ihm, die Herzen ſchwer.

Nicht an den heiligen Bernhards-Tag,
Nicht an die Pfingſten es denken mag.

Der Himmel aber regnet lind,
Vom Spei'rer Dom her weht der Wind.

O Dom zu Speier, du Gottes-Haus,
Hörſt du des Rheines Wellenbraus?

Digitized by Google

Da tönt es laut die Straße entlang,
Das iſt kein Freuden=, kein Feierklang.

Und immer dichter wälzt ſich hervor
Der weite Zug aus Mannheims Thor.

Nur Schwerter=Glänzen, nur trübes Weh, —
So zuckt der Blitz durch die Wolkenhöh'.

Und rings umwogt von dem Menſchenſchwarm,
Da ruht ein Jüngling in treuem Arm.

Ey, ſprich, wo fähreſt du hin, Geſell?
Was ſtrahlen die Augen ſo freudig hell?

Tief wallt hernieder dein dunkles Haar,
Die Züge ſind bleich und doch ſo klar.

Wozu das ſchwarze, das deutſche Kleid?
Zu welchem Feſt biſt du bereit?

Doch er ſchaut lächelnd zum Himmel hinauf:
Ihr Wolkenriegel thut euch auf!

Es hält der Wagen wohl am Schaffot:
„Haſt mich bis hier geſtärkt, o Gott!“

Digitized by Google

Und auf den Stufen da ſagt er wohl:
„Hier iſt der Ort, wo ich ſterben ſoll!“

Er ſteht ſo feſt, er wanket nicht,
Als man ihm oben das Urtheil ſpricht.

Zum weiten Himmel blickt er drauf,
Und hebt die Hand ſo hoch hinauf:

„Einſt ſchwur ich Treue dem Vaterland,
Und blieb ihm treu bis zum Grabesrand!“

Doch aus dem Volk, in ſich gekehrt,
Tritt jetzt ein Mann mit breitem Schwert.

Er ſchwingt es mit der Rechten gut,
Da ſpritzt ſo weit das rothe Blut.

Und neben ſtehet ein eichner Schrein,
Da legen ſie ſtill den Todten hinein.

Und Alle ſtehen in Schmerz gewandt;
Wer iſt geſtorben? Es war der Sand.

Digitized by Google

3.

Es kommt der Todtenwagen,
Man ſtellt den Sarg darauf;
Und lauter ſproßt das Klagen
Gleich Thränenweiden auf.

Hoch auf den Wagen breitet
Man hin das ſchwarze Tuch,
Dann wird er fort geleitet
In langſam ſtillem Zug.

Nur eine Wache weilet
Noch auf dem Wieſenplan,
Die Menſchenmenge eilet
Schnell zum Schaffot hinan.

Sie tauchet weiße Blätter
Und Tücher in das Blut,
Und ſchützt vor Wind und Wetter
Sie dann als theures Gut.

Die andern aber hauen
Sich manchen Span heraus,
Dran noch die Tropfen thauen,
Und bringen ihn nach Haus.

Digitized by Google

4.

Als es Nacht geworden war,
Sternen-Knoſpen, Sternen-Blüthen
Hoch am heitern Himmel glühten,
Wunderbar und Wunderklar.

Zu dem Sarge tritt man hin,
Drinnen ruh'n die todten Glieder,
Und den Deckel läßt man nieder,
Leget ſanft zur Erde ihn.

Wie wir oft im Gartenland,
Wenn die Frühlings-Stürme wettern,
Lilien ſeh'n in Roſenblättern, —
Alſo ruhet bleich der Sand.

Ach, er war ſo bald entlaubt,
Ach, er hat ſo kurz gewaltet,
In den Händen, fromm gefaltet,
Liegt das abgeſchlagene Haupt.

Leiſe ſcheint ſich um den Mund
Noch zu ziehn ein ſanftes Lächeln;
War es eines Engels Fächeln?
That durch ihn der Herr ſich kund?

„Ruht mit Gott im engen Sarg,
Ruht mit Gott, ihr müden Glieder;“
Und man hebt den Deckel wieder,
Der ihn jetzt auf immer barg.

Digitized by Google

5.

„Wir wollen ihn begraben ſehen,
Und dauert es die ganze Nacht,
Bis man den Leichnam hergebracht, —
Wir wollen nicht von dannen gehen.“

So hört man's um den Kirchhof flüſtern,
Als käm' es tief aus einem Grab,
Der junge Mond war längſt hinab,
Nur lange Schatten ſah man düſtern.

Da öffnet wohl ſich eine Pforte,
Vom Sarge weht ein ſchwarzes Tuch,
Und immer näher kommt der Zug
Und näher ſtets dem ſtillen Orte.

Es ſchweigen Lieder und Geſänge
Und keine Glocke ſchallt vom Thurm,
Was ſoll auch nach des Tages Sturm
Der lauten Töne laut Gedränge?

Es ſinkt ein Blatt von jener Eiche,
Ein Stern erblinkt durch's düſtre Grau,
Es löst ein Wölkchen ſich in Thau,
Ein Vogellied ertönt vom Zweige.

Der Zug iſt da; und aufgeſchloſſen
Wird unverweilt das Kirchhofs-Thor,
Dann ſchiebt man ſchnell den Riegel vor, —
Vergebens hofften die Genoſſen.

Digitized by Google

Zum Grabe iſt man hingetreten,
Man ſenket ſtill den Sarg hinab;
Dann tritt der Pfarrer an das Grab,
Nach altem Brauch zum Herrn zu beten.

Die Andern falten ihre Hände:
„Nimm hin den Leib, er iſt nur Staub,
Ein abgefallen, welkes Laub —
Und auch zu uns, o Gott, dich wende.“

Drauf decket man den Sarg mit Erde,
Legt Raſenſtücke ſorglich drauf,
Und bauet keinen Hügel auf,
Damit er nicht gefunden werde.

Digitized by Google

6.

Mir iſt ein Stern erglommen,
Vor Zeiten unbekannt,
Da bin ich hergekommen
Durch's weite deutſche Land;
Er mochte weiter gehen,
Ich folgte unverwandt,
Doch endlich blieb ich ſtehen,
Weil er verweilend ſtand.

Und als ich aufwärts ſchaute
Im friſchen Abendhauch,
Wo ſanft der Himmel blaute,
Alſam ein großes Aug',
Da ſchien der Stern zu ſinken
Hier auf ein Leichenfeld,
Als wollt' er fort mich winken:
Komm mit und laß die Welt!

Ich folgte ſeinem Scheine
Wohl durch das off'ne Thor,
Da ragten Leichenſteine
Und Gräber rings hervor,
Viel Zweige ſah ich wallen,
Viel Blätter ſah ich wehn,
Doch auf den Gräbern allen
War nicht der Stern zu ſeh'n.

Digitized by Google

„Mein Herz mag mich geleiten,
Als treuer Wanderſtab,“
Und linkwärts that ich ſchreiten
Wohl über manches Grab,
Hin, wo die junge Rebe
Im Frühlingswinde ſchwankt,
Mit grünendem Gewebe
Um's Maureck ſich rankt.

Ich ſah nur Blüthen wehen
Vom kleinen Pflaumenbaum,
Doch war kein Stein zu ſehen
Rings auf dem weiten Raum,
Es war kein Kreuz zu ſchauen,
Geſchmückt mit Kranz und Band,
Kein Sprüchlein eingehauen
Mit Goldſchrift in die Wand.

„Hier liegt wohl, der vor Zeiten
Entſchlafen ſeinem Herrn!“
Und weiter wollt' ich ſchreiten
Auf's Neue nach dem Stern,
Doch nieder mußt' ich blicken
Und bleiben unverwandt,
Da fühlt' ich's mich durchzücken:
„Hier ruht gewiß der Sand!“

Digitized by Google

7.

Des Nachrichters Gartenhaus.

An dem grünen Neckarſtrande,
Wo die Lüfte linder weh'n,
Und im farbigen Gewande
Hügel rings und Thäler ſtehn,
Wo die Heidelbeere duftig
Gleich dem heitern Himmel blaut,
Und der Schloßbau, hoch und luftig,
Auf die Stadt hernieder ſchaut,

Wo die grauen Trümmer liegen
Vom verſunk'nen Kloſterthor,
Wo die Könige ſonſt ſtiegen
Zum erhab'nen Stuhl empor,
Wo des Geisbergs grüne Lauben
Schauen in das Land hinaus: —
Dorten, rings umrankt von Trauben,
Zeigt ſich dir ein weißes Haus.

Laß vereint uns zu ihm wallen,
Mählich hebt ſich ſchon die Bahn,
Durch der Zweige luft'ge Hallen
Steigt ſie freudig himmelan;
Laß uns weilen hier im Schatten,
Laß uns ſchau'n den kleinen Saal,

Digitized by Google

Ueber'm Eingang, in den Platten,
Steht die alte Jahreszahl.

War es einſtens eine Zelle?
War es ſtets ein Gartenhaus?
Schallten ſonſt von der Kapelle
Lieder in die Nacht hinaus? —
Dieß allein ward mir berichtet,
Daß es jetzt dem Mann gehört,
Welcher nach den Andern richtet
Mit dem eignen, ſcharfen Schwert.

Drinnen ſtehen Tiſch' und Bänke,
Wohl von ſchlichtem Tannenholz,
Auch die Stühle und die Schränke
Prangen nicht in eitlem Stolz,
Und der Decke rauhe Bretter
Färben Tropfen blutigroth, —
Lebend nicht, wie Frühlingswetter,
Nein, das klinget wie der Tod!

Als am Zwanzigſten, im Monde,
Welcher Wonne ſonſt beſcheert,
Wohl ein Haupt, das freudig thronte,
Sank von jenes Mannes Schwert,
Lud er hoch auf ſeinen Wagen
Jene Bretter allzumahl,
Ließ ſie ſorglich weiter tragen
In den kleinen Garten-Saal.

Digitized by Google

Alles, was du d'rin erblicket,
Iſt aus jenem Holz gemacht,
Denn ſo hat er's angeſchicket
Recht mit Fleiß und mit Bedacht:
Selbſt der Block iſt noch zu ſchauen,
Dran der Stuhl gebunden war,
In den Himmel, in den blauen,
Ragt das Häuslein wunderbar.

Draußen breitet ſich die Gegend
Und der alte, deutſche Rhein,
Jedes Menſchenherz bewegend,
In dem milden Sonnenſchein.
Fernher ſcheinet Worms zu grüßen,
Speier mit dem hohen Dom,
Mannheim mit den grünen Wieſen
An dem grünen Neckarſtrom.

Andre mögen dran ſich letzen
Und am milden Sonnenſchein,
Auf die Bänke laß uns ſetzen,
Jeder mit ſich ſelbſt allein,
Nach der Decke laß uns blicken,
Dran geſchrieben ſteht der Tod,
Strahlend durch die Fenſterlücken
Find' uns ſo das Abendroth.

Digitized by Google

8.

Die vier Burſchen.

Nachtblumen fingen an zu blüh'n,
Die Sonne ſank in Waldesgrün,
Da kamen wohl der Burſchen vier
Dahergeſchritten durch's Revier.

Sie waren jung und wohlgemuth,
Zum Herzen rollte raſch ihr Blut,
Zum Rücken ſank ihr blondes Haar,
Die Augen blickten hell und klar.

Sie ließen nieder ſich in's Moos,
Bei einer Eiche, ſtark und groß,
Und ſchauten in die Luft hinein
Und in den milden Abendſchein.

Sie riefen Alle: „Sehet an
Im Weſten dort der Sonne Bahn,
Wir ſahn ſchon oft ſie untergehn,
Doch alſo ward es nie geſehn.“

Und Arnold ſprach: „Geliebte mein,
Werd' morgen Abend bei dir ſeyn,
Dich faſſen an der weichen Hand,
Das Aug' und Herze unverwandt.“

„Mathildis, du, mein ſüßes Glück,
Gleich jenem Himmel glänzt dein Blick:
Den Mund, die Wange mahlt ſein Schein
Werd' morgen Abend bei dir ſeyn.“

Digitized by Google

Der Rudolph ſprach: „Beglückter du,
Der Liebſten eilſt du freudig zu,
Ich darf ſie lange nicht mehr ſehn,
Muß morgen früh von dannen gehn.“

Drauf ſagte Ludwig: „Immerhin
Kannſt du auf's Neue zu ihr ziehn,
Doch morgen wird die ſchönſte Braut
Wohl einem Andern angetraut.“

Aus Wilhelm's Auge ſtrömte hell
Indeß ein lichter Thränenquell;
Da fragten ſie: „Was thut dir Noth?
Dein treues Liebchen, iſt es todt?“

Und Wilhelm ſagte: „Nein, ach nein,
Ich denk' nur an den Abendſchein,
Sein blutig helles Licht, ich wähne,
Gleicht einer Gottes Freuden-Thräne.“

„Denn morgen früh wohl mit dem Tag
Ein Lebensbrunn ſich ſchließen mag.“
Und Alle dachten an den Sand,
Und blickten ſtarr und unverwandt.

Digitized by Google

9.

Der Ritt am Morgen.

Es ritt ein Burſch mit frohem Muthe
Zur Stadt hinaus auf ſeinem Pferd,
Die Feder wankte ſtolz vom Hute,
Und an der Seite klirrt ein Schwert.

„Seyd mir gegrüßt, ihr Morgendüfte!
Sey mir gegrüßt, du Lebensdrang!“
So rief er freudig in die Lüfte
Und ſeine Rede ward Geſang.

Und plötzlich hört er Menſchentritte
Und Menſchenworte näher wehn,
Da ſieht er in des Weges Mitte
Zwei ſchlichte Männer redend gehn.

Der Eine ſpricht: „Dieſelben Haare, —
So lang gelockt und dunkelbraun, —
Und zählt' ich einſtens hundert Jahre,
Ich würde noch die Haare ſchaun.“

Der Andre ſagte: „Und ſder Kragen
Sieht juſt ſo blendend und ſo breit,
Als damals vor den Feiertagen, —
Und auch das ſchwarze, deutſche Kleid.“

Digitized by Google

Drauf ſprach der Erſte: „Doch die Augen,
Die hatte nur der Sand allein,
Sie ſchienen freundlich aufzutauchen,
Gleich Sonnen in dem Frühlingshain.“

„Die edle Stirne, ſanft gehoben,
Das Lächeln, das den ſchönen Mund
Gleich einem milden Gruß umwoben, —
Nur an dem Einen ward es kund!“

Der Burſch vernimmt der Männer Worte,
Die beide prüfend nach ihm ſehn,
Und ſtürmend eilt er fort vom Orte,
Und läßt das Haar im Winde wehn.

Digitized by Google

10.

Ich hörte Viel von alten Volks-Geſchichten,
Durch manches alte Mährlein hört' ich's wehn,
Daß ſich um Mitternacht bei Hochgerichten
Der Abgeſchied'nen Geiſter ſtill ergehn,
Daß ſie nur ſelten ihre Augen lichten,
Daß ihre Worte Niemand kann verſtehn,
Und Seufzer nur und bang gedehnte Klagen
Gleich Grabgeſang ſich weit und weiter tragen.

Das Alles hört' ich, bei mir ſelbſt erwägend
Des Menſchen Ohnmacht in des Menſchen Kraft,
Der geiſtig frei das eigne Selbſt bewegend,
Sich noch ein andres Geiſterreich erſchafft,
Das ſehnſuchtsvoll die leichten Schwingen regend,
Sich doch zugleich der Erde nicht entrafft, —
Wird mehr der Menſch ſein geiſtig Reich verklären,
Dann wird er, dacht' ich, jenes leicht entbehren.

Doch jetzo hört' ich eine andre Kunde
Von jener Wieſe nah bei Mannheim's Thor,
Auf welcher Sand in früher Morgenſtunde
Sein Leben einſt vor allem Volk verlor:
In tiefer Nacht, in heimlich ſtiller Runde
Erſcholl ein leiſer, lauter Sanges-Chor,
Und in die Lieder ſchien ſich einzudrängen
Ein bunt Gemiſch von mannigfachen Klängen.

Digitized by Google

Gleich Harfen tönt' es nicht und nicht gleich Flöten,
Nicht wie das heit're, rund gebog'ne Horn,
Nicht Geigen gleich und nicht gleich Kriegsdrommeten,
Die wirbelnd raſen in gewalt'gem Zorn, —
Die Klänge ſcheinen wechſelnd ſich zu tödten,
Um leiſ' zu keimen nur in Einem Born,
Um höher dann mit eng verſchränkten Zweigen
In Einem Strahl gen Himmel aufzuſteigen.

Der Mond verſank, hell funkelten die Sterne,
Und ſtets erhabner ſchwoll der laute Sang,
Da hört man Worte wechſeln in der Ferne
Und Schritte nahen in geſchwindem Gang;
Wohl ſchien er lange noch und ach ſo gerne
Sich aufzuſchwingen der vereinte Klang:
Doch jetzt verſtummt er, will ſich nicht mehr regen, —
Nur Wagen raſſeln auf den nahen Wegen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google